

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 33 (1992)
Heft: 13

Artikel: Die Linken und die Rechten, oder?
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

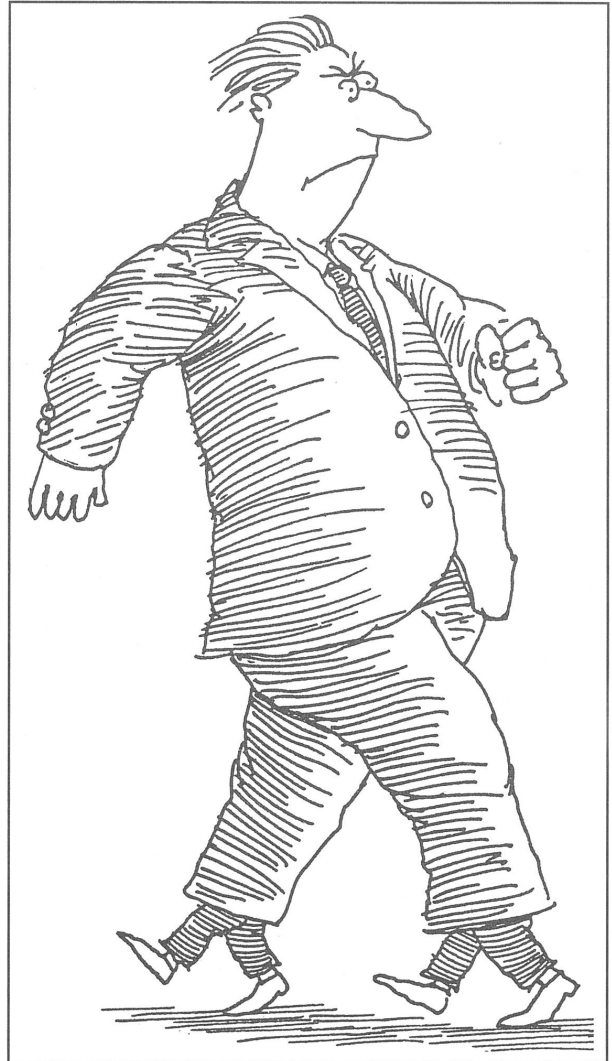
Die Linken und die Rechten, oder?

Es war am 2. August 1991, gut zwei Wochen vor dem Moskauer Putsch. In der damaligen Sowjetbotschaft in Bern fand eine Pressekonferenz des Präsidenten des Obersten Sowjets der damaligen UdSSR statt. Anatoli Lukjanow sollte wenig später als mutmasslicher Spiritus rector der Putschisten ins Gefängnis kommen, aber unterdessen antwortete er auf Fragen von schweizerischen Pressevertretern. Und dabei kam es zu einem drolligen Missverständnis.

Einer der hiesigen Journalisten, ein SP-Mann, bettete seine Frage nach der sozialen Zukunft der sowjetischen Bevölkerung in die Selbstauskunft ein, er sei ein Linker. Und Lukjanow nahm in seiner Antwort darauf Bezug. Er selber, Lukjanow, sei keineswegs gegen die Linken eingestellt, habe er doch beim letzten Parteikongress eindeutig Stellung bezogen gegen die Rechten, gegen diese Dogmatiker mit ihrem sturen Marxismus-Leninismus. Hingegen müsse man sich bei aller Absage an die Rechtsextremisten auch gegen die Linksextremisten verwahren, welche darauf aus seien, in ihrem antikommunistischen Sturmlauf die Sowjetordnung überhaupt abzuschaffen und anarchistische Verhältnisse einzuführen.

Dem biederem schweizerischen Fragesteller muss dieser Teil der Auskunft total unverständlich für die Ohren geklungen haben. Er selber hatte über jeden Zweifel erhaben seit jeher fraglos gewusst, dass die Antikommunisten, diese Elemente, rechts zu orten seien und selbstverständlich nicht etwa links, wo er selber stand. Ebenso sicher hatte er die Kommunisten – und die Sowjetkommunisten besonders – immer links eingestuft, vielleicht noch weiter links als er selber, aber selbstverständlich auf keinen Fall rechts. Und nun diese beiläufige Auskunft vom höchsten Sprecher des Obersten Sowjets, der alles umdrehte und erst noch seinerseits so tat, als sei das alles selbstverständlich. Falls die Eigensituation Lukjanows unserem Schweizer überhaupt eingegangen ist, muss ihm die Welt als verrückt vorgekommen sein.

Das ist eine Episode, die in dieser genauen Einbettung selbstverständlich nicht jeden Tag vorkommen konnte. Und ehrlichkeithalber ist einzuräumen, dass sie ebensogut



Rückschritt trotz entschlossener Vorwärtsbewegung («Nowoje wzemja», Nr. 23/1992).

oder jedenfalls fast so gut richtungsverkehrt hätte stattfinden können. Ein rechtsstehender Schweizer im hiesigen Selbstverständnis hätte mit echtem Befremden auf die Einteilung reagieren können, die ihn quasi neben die sowjetischen Altkommunisten stellte, als ob er nicht immer gegen diese Sorte und ihre Anhänger eingestellt gewesen wäre.

Indessen war, denke ich, die Begebenheit zu ihrem Zeitpunkt und in ihrer Rollenverteilung symptomatisch, obwohl man natürlich nicht erst jetzt über den Wert von Einteilungsvokabeln hätte nachdenken können – was man auch getan hat. Gerade im politischen Gebrauch der Wörtchen «links» und «rechts» ist fahrlässig und vorsätzlich Verwirrung und Unfug genug ge-

stiftet worden, und das war für die Selberdenkenden ein Anlass zum permanenten Anstoss. Aber in der Gegenwart ist der Anlass sozusagen objektiviert worden. Vom Zusammenbruch des sozialistischen Systems sind auch dessen wirkliche oder angebliche Wertvorstellungen betroffen worden. Und damit auch seine Sprache. Denn diese hat es durchaus gegeben, und sie hat das politische und intellektuelle Leben von Jahrzehnten nicht nur dort, sondern auch hier und fast überall in einem Ausmass überlagert, von dem man sich noch heute schlecht Rechenschaft gibt.

Eine ganze Welteinteilung ist verschwunden, aber eine riesige Semantik (Begriffskunde), die darauf bezogen war oder wenigstens damit zu tun hatte, lebt in einiger Auffüllung oder Entleerung fort, schon deshalb, weil sie von unserem gesamten politischen Vokabular so sehr Besitz ergriffen hatte, dass wir, um sie loszuwerden, eine neue politische Sprache brauchten – und die haben wir nicht.

Manche sprechen heute vom überholten Vokabular einer überholten Konfrontation und fühlen sich wohl in ihrer gerechten Verteilung der beidseitigen Kritik an Leuten, die nicht so à jour sind wie sie selber.

Aber wer immer das so formuliert, dürfte sich eigentlich dabei nicht so wohl fühlen, denn er verpasst in kläglichster Weise die Frage der Gewichtung, und diese ist zu einer gerechten Beurteilung eines Sachverhalts nötig, mindestens *auch* nötig. Selbstverständlich gibt es Begriffsstützige auf beiden Seiten der Linie, die früher einmal eine Frontlinie war. Wie sollte es auch anders sein? Nur hilft das zum Verständnis des geistigen Umbruchs unserer Zeit ungefähr so viel wie die ewig gültige Bemerkung, dass «es halt überall menschelt», wenn man eine Auseinandersetzung kommentiert, deren Inhalt man nicht mitgekriegt hat.

Nein, so geht das nicht. Wenn die bisherige Konfrontation überholt ist, dann deshalb, weil das sozialistische System mitsamt seinem Heilsanspruch und dessen ideologischen Begründungen einseitig Schiffbruch erlitten hat. Natürlich ist Reagans berühmtester Ausspruch über die Sowjetunion als

«Reich des Bösen» überholt, da es diese nicht mehr gibt. Und gleichzeitig auch deshalb, weil heute kein Reagan mehr vonnöten ist, um das verflossene Imperium als böse einzusehen.

Mit der bösen Sache verbunden war nun ein ganzes Denksystem, das uns in unserer Hemisphäre ganze Generationen von Dichtern, Denkern und Gottesmännern als gut vorgestellt haben. Und in dieser Vorstellung haben sie die Begriffe geprägt, nachgeprägt und umgeprägt, vom akademischen bis zum Hausgebrauch.

Das marxistische Denken gehöre nun einmal massgeblich zum Denken des 20. Jahrhunderts, haben uns liberale Leute bis vor kurzem noch und noch gesagt. Und das war eine völlig richtige Feststellung. Falsch war bloss die komischerweise unweigerlich mitlaufende Meinung, man müsse sich den marxistischen Erkenntnissen anschliessen, um den geistigen Bedürfnissen des Säkulums gerecht zu werden.

Und gerade hier hat die Suggestion der Begriffe eine Anrichte hinterlassen, die noch lange nicht ausgewaschen ist. Man hat im Gegensatz «Kapitalismus–Sozialismus» selbstredend alle möglichen Positionen beziehen dürfen, und man hat das auch getan. Aber anders verhielt es sich mit der Wahrnehmung, dass der Gegensatz selbst völlig einseitig proklamiert und vorgewertet war. «Sozialismus» war ein Wort der Selbstdarstellung (gut), und «Kapitalismus» war ein Wort der Feinddarstellung (böse), und wer immer in diesen Begriffen debattierte, hatte die semantische Vorverurteilung schon akzeptiert. Es verhielt sich mit diesem Kontrast ähnlich wie mit der späteren Suggestivfrage: «Bist du für den Frieden oder für die Profitgesellschaft?» Bloss war diese letztere so wenig verhohlen, dass es schon fast der Theologen bedurfte, um sie nicht zu bemerken.

Von einer unwahrscheinlichen Nachhaltigkeit ist das Wort «Faschismus» in seinem erst kommunistischen und dann allgemeinen Gebrauch. Das Ding, das der vormalige Sozialist Mussolini in Italien einfuhrte, ist hauptsächlich dazu verwendet worden, Hitlerdeutschland zu charakterisieren. Und zwar deshalb, weil nicht sein durfte, dass es dort um die Nationalsozialistische

Arbeiterpartei und das nationalsozialistische System ging. Sonst hätte man am Ende noch gemerkt, dass der Gegensatz «Sozialismus–Faschismus» einen Unterschied wie zwischen Nordpol und Südpol implizierte. Der Vergleich ist von Churchill; wahrgenommen habe ich ihn erstmals vor ein paar Tagen, als ich einen oppositionellen Text aus Moskau las – vielleicht ist das symptomatisch für den Weg, den die Erkenntnis der Selbstverständlichkeit seither genommen hat.

Und nachdem der «Faschismus» zum nicht mehr wahrgenommenen Surrogat für den Nationalsozialismus geworden war, «wurde» dieses auch zur Generalbezeichnung für alles, was sich dem Sozialismus gegenüber fremd verhielt, insbesondere für die Antikommunisten. Als ob es nicht den gleichen Grund gegeben hätte, Antinazi und Antikommunist zu sein. Eine überholte Betrachtung? Dann schaut doch bitte hin, wer das Wort «faschistisch» wie gebraucht – noch heute.

Und nahtlos kommen wir zum Gegensatzpaar «rechts und links». Als Rechtsextremist anerkannter Weise rechts war Hitler (wieso eigentlich?), und rechts waren im Westen ferner zum Beispiel die Freisinnigen; schliesslich verstanden sie sich ja selbst als Teil der bürgerlichen Rechten. Und damit war die Generalbezeichnung in der gewünschten Weise schon da; danach konnte man immer noch tolerant den Unterschied einräumen zwischen denen, die extrem rechts waren, und denen, die nicht gleich so extrem weit gingen. Die semantische Schindluderei war ohnegleichen. Sie erfolgte im Interesse eines Systems, das inzwischen ausgespielt hat. Aber hat sie deswegen aufgehört? (Fortsetzung folgt)